

„Die intellektuelle Rumpelkammer“

(Unsere „Nationalbibliothek“-- ein Skandal).

I.

Sprechen Sie mit einem Globetrotter, der sich für die Welt und ihre Bildungsstätten interessiert = einem Manne, der nicht nur in Prospekten gepriesene Denkmäler und Colleges ausgesucht hat ; sprechen sie mit einem Gelegenheitsreisenden, dessen bescheidene Mittel nur gestatteten, sich in unbedeutende Nebenstädte zu begeben, um dort während kurzen Stunden Bewohner und soziale Einrichtungen zu studieren. Und erzählen Sie ihm ohne Uebertreibung = aber als gesunder Patriot = von der „Nationalbibliothek“ des Großherzogtums Luxemburg. Erzählen Sie ihm weiter, diese „Nationalbibliothek“ sei unsere reichhaltigste historische und literarische Bibliothek!

Ist er höflich, so wird er beim Anblick dieser „Nationalbibliothek“ nur mit einem behäbigen Mundschürzen antworten ; ist er gerade heraus in Ausdruck und Sprache, so wird er offen gestehen, eine größere Rumpelkammer – eine Rumpelkammer mit solchen Schätzen, im wahrsten Sinne des Wortes unschätzbaren Schätzen, sei ihm wahrhaftig noch nicht begegnet.

Unsere „Nationalbibliothek“, ihre Lage, ihr ganzer Zustand ist für das Luxemburger Volk ein Skandal!

Ich weilte kürzlich als Sonderberichterstatter für ein hiesiges Blatt in Metz. Dort machte ich die Bekanntschaft eines jungen Redakteurs, der mich dieser Tage in Luxemburg besuchte. Und mit diesem Redakteur ist es mir so ergangen!

Unsere „Nationalbibliothek“!

Sie gehört leider zu den wenigen Bildungssoasen, die unser „fortschrittliches“ Ländchen bisher errungen hat. Eine üppige Oase, die ihren Reichtum seit Jahrzehnten ständig vergrößert hat, einen Reichtum, der manche ausländische Forscher zu einem Besuch geworben hat. Und wir stehen beschämt daneben, erwarten von dem Besucher ein Lob oder doch wenigstens eine Anerkennung über *unsere* Bibliotheken – kurzum – wir müssen uns der Schuld gewisser Leute schämen...

Vorauschieben möchte ich noch, daß dieser Vorwurf, wie auch der ganze Sinn dieser Reportage, nicht etwa dem Personal gilt. Im Gegenteil! Man hat von dieser Seite aus versucht die jämmerlichen Verhältnisse so günstig wie möglich auszunutzen, aber alles Bemühen erreichte nur einen sekundären Erfolg – denn die wirkliche Remedur ist von höheren Stellen abhängig. Und wann endlich diese „höheren Stellen, die so gerne als Kultur- und Gerechtigkeitsapostel gelten, sich ihrer Aufgabe, ihrer großen Pflicht bewußt werden?

Es ist noch nicht zu spät...

Ueber den Ursprung unserer „Nationalbibliothek“ schreibt Fernand Nemy, ein Forscher in der periodischen Fachschrift „Archives, Bibliothèques et Musées“ u.a. folgendes:

«...la Bibliothèque Nationale de Luxembourg date de 1798. Elle fût créée sous le nom de Bibliothèque de l'Ecole centrale du département des Forêts et formée à l'aide des dépouilles des bibliothèques de convents supprimés (Jésuites, Dominicains et Récollets de Luxembourg, Bénédictiens d'Echternach, Cisterciens d'Orval, etc.). En 1803, lors de la suppression de l'Ecole centrale et de son remplacement par un lycée, l'administration fut confiée à la Ville. En 1817, à la création de l'Athénée de Luxembourg, elle prit le titre de Bibliothèque de l'Athénée et de la Ville de Luxembourg. En 1840, la ville céda la propriété de la bibliothèque au Gouvernement luxembourgeois qui en assume depuis lors la gestion. A partir de 1897, elle porte le nom de Bibliothèque Nationale de Luxembourg (Landesbibliothek von Luxemburg)...»

Und in einem anderen Absatz, etwas später, schreibt derselbe Fernand Nemy:

«...la salle de lecture, beaucoup trop exigüe [sic] pour sa destination...»

Was kann deutlicher sprechen? Was dieser Gelehrte, was ein junger Redakteur aus Metz, was ein jeder Mensch, ob regelmäßiger Besucher oder seltener Gast, über die „Nationalbibliothek“ sagt, ist dasselbe: ungeheures, wertvolles Wissensmaterial wird hier in übelster Weise dargeboten == == == genug dieser voreiligen Polemik: die Tatsachen, nur objektive Tatsachen sollen sprechen!

Defters habe ich im Lesesaal der „Nationalbibliothek“ Schriftsteller angetroffen, Frantz Clément, Vathy Weber oder Tony Kellen – werden sie jetzt, wo endlich einmal der Skandal um die „Nationalbibliothek“ der Öffentlichkeit unterbreitet wird, Stellung nehmen?

Wenn ich zu dieser Reportage über die „Nationalbibliothek“ die Wintersaison gewählt habe, so geschah das mit voller Ueberlegung. Denn niemals erfreut sich diese Bildungsstätte mit ihrer ungeheuren Reichhaltigkeit eines solchen Andranges – trotz ihrer mangelhaften Beschaffenheit – wie an den langen Wintervor- und nachmittagen, wo man Spaziergänge und Lesestunden im Freien entweder beschränkt oder gänzlich aufgibt.

Schon die „Lage“ ist charakteristisch und erinnert an die kleinen, verstaubten Büchereien, wie sie in manchen Dorfecken zu finden sind. Im Athenäum in der Liebfrauenstraße untergebracht, erreicht man sie nur durch Ersteigen langer, finsterner Treppen. Der erst Eindruck ist dieser: provisorische Unterbringung dieser Nationalheiligtümer. Aber zu bedenken, daß dieses „Provisorisch“ dann nun schon seit Jahren und Jahren andauert. In dem uralten, unmodernen und unhygienischen Gebäude des Gymnasiums – im zweiten Stockwerk == liegt verloren, unscheinbar ihr Eingang.

Man betritt einen kleinen, nackten Vorraum, der wohl seit Jahr und Tag einen neuen, zeitgemäheren Anstrich erwartet ; rechts befindet sich ein Fenster, unter dem ein schmaler Tisch mit einem Stuhl steht. An der Wand einige verstaubte Schalltafeln ; an der Decke eine verstaubte Hängelampe. Und das alles in einem unfreundlichen, verblaßten Vorraum, den man stolz „Ausleihhalle“ bezeichnet.

T. J.

„Die intellektuelle Rumpelkammer“

(Unsere „Nationalbibliothek“-- ein Skandal).

II.

Im bezeichnendsten charakterisiert wird unsere „Nationalbibliothek“ durch den „Lesesaal“. Eine rechteckige Räumlichkeit, nur einige Meter in Breite und Länge. Die Wände mit Bücherregalen besetzt, auf denen die verstaubten Bände umherstehen; Zeitungen aufliegen und die periodischen Erscheinungen und Zeitschriften ihren Bestimmungsort haben.

Zwischen den drei Fenstern steht je eine Karthothek der in der Bibliothek enthaltenen Bände. Diese bescheidenen Möbelstücke sind das einzige „Neue“ und einigermaßen Zeitgemäße in der ganzen Einrichtung des Lesesaales.

Neben dem Dauerbrennofen, der für die Erwärmung des Lesesaales sorgt, befindet sich ein Mantelständer, an dem an manchen Tagen die Mäntel und Kleidungsstücke wirr durcheinander hängen. Vier Tische von bescheidener Fläche sind im Raum verteilt: zwei stehen direkt dem Fenster gegenüber und erlauben so bei Tageslicht eine für die Augen ungefährliche Arbeit bei Tageslicht, während die beiden andern Tische bezüglich der Lichtverhältnisse eine denkbar ungünstige Stellung haben. Dreizehn Stühle stehen schüchtern durcheinander.

Was besonders unangenehm auffällt, ist der Zustand der Decke. Schmutzig, an vielen Stellen geborsten und mit häßlichen Fliedstellen im Gips „lächelt“ sie den Besucher förmlich trübselig an. Man muß es doch verstehen, daß sich dieser unwürdige Zustand auf die Dauer nicht länger halten kann, da der Bibliothek das erste Bedürfnis fehlt: ästhetische Schönheit in Form und Ausstattung. Ich bin überzeugt: ein jeder Besucher der „Nationalbibliothek“ verlangt nicht prunkhafte Aufmachung oder übertriebene Bequemlichkeit – er verlangt nur Sauberkeit in der Ausstattung, in allem; einfache Linien. Und sollte man einmal den zweifelhaften Versuch machen, den jetzigen Lesesaal zu restaurieren und seinen Anforderungen anzupassen -- es dürfte ein nutzloses Beginnen sein, da sich Eindrücke wie gedrängt, eng, altmodisch, unzulänglich, unfreundlich und – unhygienisch nicht auf diese Weise beseitigen lassen.

*

Die Beleuchtung des „Lesesaales“ ist eine denkbar mangelhafte. Wie soll auch durch die unmodischen Fenster mit ihren finsternen Gardinen (die vielleicht auch zu den Altentüchern der Stadt Luxemburg gehören) genügend Tageslicht eindringen, um der ungünstigen Unordnung der Platzgelegenheiten zu genügen; wie sollen zwei von der Decke herunterbaumelnde Leuchten u. eine auf einem einzigen Tisch plazierte Stehlampe für zeitgemäße, den gesundheitlichen Bedingungen entsprechende Beleuchtung sorgen?

Ein jeder Lichttechniker, ein jeder Arzt verpaßt nicht eine Gelegenheit, immer wieder warnend und mahnend auf die Lichtverhältnisse seiner Patienten hinzuweisen; die ersten Bedingungen, unter denen sich das Leben des werktätigen, besonders aber des intellektuellen Menschen vollzieht. Angenommen, man befolgt die hier aufgestellten Prinzipien nach bestem Können – kommt in die „Nationalbibliothek“ um seine Muße- und Freistunden der Bildung zu widmen, und da muß man solche traurige Zustände vorfinden.

Mit benommenem Kopf und schmerzenden Augen verläßt man den Saal, glaubt daran, daß das Lesen allzu stark anstrengt – und mit der Zeit unterläßt man es, da sich Komplikationen bemerkbar machen. Also nicht nur ein verfehltes Resultat dadurch, daß es von Lektüre und Bildungsbestreben abschreckt, sondern nur der erste unhygienische Punkt unseres „Lesesaales“.

Welches ist Grund und Geheimnis der oft fürchterlichen Atmosphäre im Lesesaal? Betrachten wir diesen Punkt einmal mit nüchternen Augen.

Folgendes fällt dem Besucher auf: daß die Bücher, Zeitungsbände und Möbel, insofern sie nicht durch den Gebrauch des Besuchers „gesäubert“ werden, daß jeder Gegenstand im Lesesaal schlecht und ungenügend entstaubt ist. Und bedenkt man, was das bedeutet, in einem im Winter eng verschlossenen Raum. Wo während Stunden und Stunden Menschen über Bücher gebeugt hocken und dieses Gift in ihre Lungen einatmen?

Staub ist Gift!

Krankheitskeime verbreiten sich im Raum, eine stiefige, unangenehme Atmosphäre entsteht. Man kann dies selbst am frühen Vormittag beobachten, daß nicht nur allein die trockene Luft sich bemerkbar macht, sondern daß einen zu jeder Tagesstunde ein Nebelkeit erregender Geruch empfängt.

Was trägt hier die Schuld?

Nur schlechte Lüftung: d.h. die jetzigen Lüftungsanlagen, die gar nicht vorhanden sind. Die Heizung mangelhaft und untemperiert, eine stiefige, trockene Luft, deren Hauptursache die Bücher sind.

Es ist doch klar: nur die notwendigsten Nachschlagewerke gehören in diesen Raum, all die vergilbten, staubdurchsetzten Zeitungsbände, all die seit Jahren unberührt auf den Regalen hockenden Nachschlagewerke gehören in einen zweiten, leicht erreichbaren Nebenraum, wo sie nicht mehr so gesundheitsgefährlich sind. Man will soviel durch Eigen und sonstige „soziale“ Einrichtungen für das Volk tun – beginne man mit seinem intellektuellen Wohle, und vergesse man gleichzeitig nicht, auch an diesem Punkte für das physische Wohl zu sorgen und Vorbeugungsmaßregeln anzubringen.

Erst dann darf man sich als Volksfreunde ausgeben.

T. J.

„Die intellektuelle Rumpelkammer“

(Unsere „Nationalbibliothek“-- ein Skandal).

III.

Der Buchhändler, der Zeitschriften- und sogar der Zeitungshändler wird es bestätigen, daß sich die Krise gerade auf seinem Gebiete am verheerendsten bemerkbar macht. Jeder Mensch schränkt, von der Not der Zeit und der Härte der Wirtschaftskrise beeinflusst, seine Ausgaben für solche „unnützen Dinge“ wie Fachzeitschriften, periodische Erscheinungen von allgemeinbildendem Charakter ein. Denn die harte, rücksichtslose Form des heutigen Existenzkampfes in niederen und Mittelschichten hat ihre äußerste Grenze angenommen – was gilt da noch „Bildung“, was Erweiterung seiner geistigen Kräfte, wo es sich darum handelt, für Frau und Kind, für eine ganze Familie zu sorgen und sie vor der drohenden Not zu bewahren!

Aus diesem geheimen Grunde mag schon mancher im Wissensdrang Stunden im Lesesaal verbracht haben, um die dort „aufliegenden“ Zeitschriften zu benutzen, oder die Tageszeitungen, die er sich mit feinen bescheidenen Einkünften nicht leisten kann, durchzulesen.

Einem steht dieses Recht zu, dieser Appell an den Staat!

Aber auch hier mangelt es wieder.

In erster Hinsicht befindet sich unter den Zeitschriften der „Nationalbibliothek“ viel Material, das nur ein Minimum der Besucher angeht, tendenziöse Veröffentlichungen, dann wieder solche Zeitschriften, für die der Durchschnittsluxemburger kein Interesse hat.

Eine offene Frage: ist unsere „Nationalbibliothek“ eine Vertiktheit, wo sich ein angehender Gottesdiener über die Politik seiner Kaste auf dem Laufenden halten kann? Auf die Kosten eines Großteils der Besucher, der dort anderes Material sucht, es aber nicht findet. In einem Wort: nur ein Teil der vorhandenen Zeitschriften ist gutzuheißen, während der andere, größere unbrauchbar ist – und viele wertvolle Zeitschriften fehlen!

Unter diesen letzteren besonders tonangebende Zeitschriften in englischer, italienischer und französischer Sprache, lebende geistige Zeugen aus fremden Ländern und Städten, von dem fernen Amerika, von England, Italien und vielen andern Ländern.

(Nebenbei gesagt: warum fehlt die Chicagoer „Luxemburger Zeitung“, die doch nicht nur einzelne Luxemburger, sondern die ganze Nation angeht? Wäre sie, im Gestehungspreis gleich, wohl nicht nützlicher und dankeswerter als irgendeines von den vielen „katholischen Kampf-Organen“)

Dann ferner die stetige Verspätung vieler Zeitschriften!

Haben bestimmte Personen einen Vorrang vor den regelmäßigen Besuchern des „Lesesaales“ – oder ist diese Einrichtung für die Öffentlichkeit geschaffen oder für wen?

Liegt hier vielleicht auch der Grund, daß bestimmte Zeitschriften immer unbefugter Weise entfernt werden, während andere, denen Pflicht und Tageswerk nicht die nötige Zeit erlaubt, das Nachsehen haben?

Cui bono?

All diese Tatsachen bestätigen immer wieder nur ein großes Problem: der Dienst am Arbeiter, am erwerbstätigen Volksteil wird vernachlässigt. Mit Phrasen versucht man, diesen Mißstand zu verschleiern – und bis zu einem bestimmten Grade ist es heute leider auch gelungen.

In der Regel hat es ein „Großer“ nicht nötig, seinen „Literaturbedarf“ in öffentlichen Bibliotheken zu stillen – die Dividenden und riesigen Gehälter haben es nicht nötig, auf dieses Argument hin berechnet zu werden.

Und auf der anderen Seite wieder ist es im Interesse bestimmter Politiker, wenn das Volk unaufgeklärt bleibt und sich nicht intellektuell entwickelt. Denn die Einsicht ist automatisch: es bleibt nur eine Lösung aus dem Wirrwarr, den die heutige Gesellschaftsordnung geschaffen hat, und diese Lösung wird in dem Augenblick Gestalt annehmen, wo der Arbeiter seine Augen öffnen kann – und die Wahrheit sieht.

Und diese Wahrheit hängt von seiner geistigen Reife ab.

* * *

Noch einen Ratsschlag: wäre es nicht als günstig auszuwerten, daß die Öffnungszeiten in den „Nationalbibliotheken“ bis 6 Uhr andauerten, bis die neue „Salle de lectures“, deren heutigen Zustand man für die Verhältnisse nur belobigend erwähnen kann, ihre Tür geöffnet hat... Und die Ferien auszuschalten, denn die Gymnasialferien haben doch nichts mit einer Nationalbibliothek zu tun!

Erhöhte Propaganda für den Besuch der Bibliotheken ist ebenfalls ein Gebot der Stunde!

T. J.